

Predigt zum Jahresfest des DS am 03. Juli 2016 über **Markus 4, 35-41**

Liebe Festgemeinde,

eine bewegende Geschichte ist das, in bewegten Bildern, die uns alle selbst in Bewegung gebracht hat. Danke Euch und Ihnen allen fürs Mitmachen!¹

Viele Berichte in der Bibel sind Geschichten gegen die Angst. Und viele Gebete sind Gebete gegen die Angst. „In der Angst rief ich den Herrn an...“, steht im Gebetbuch der Juden, in Psalm 118, 5, und wir Christen beten es mit: „In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und tröstete mich.“

Die meisten Gebete sind Gebete gegen die Angst. Gebete gegen die Angst sind aber gleichzeitig Gebete der Hoffnung, die trösten können. Gebete gegen die Angst schenken uns die Kraft auszuhalten und nicht weg zu laufen. Geschichten gegen die Angst sind gleichzeitig Hoffnungsgeschichten und Trostgeschichten. Sie lösen aus der Starre, heilen Körper und Seele, schenken Unabhängigkeit und Klugheit, Freiheit, Persönlichkeit und menschliche Größe.

Da erzählt nun der Evangelist Markus in seinem 4. Kapitel vom Sturm auf dem See Genesareth. Er erzählt es einige Jahrzehnte danach für die aktuelle Gemeinde verstörter Christen. Denn sie hatten Angst, große Angst und hatten allen Grund dazu. Der Tempel in Jerusalem war im Krieg zerstört worden. Hass und Schadenfreude ergoss sich über alle, die den Gott Abrahams und Saras verehrten, also über Juden und Christen. Juden und Christen saßen damals in einem Boot. Markus wollte verdeutlichen: Auch wenn ihr von Gott und seiner Hilfe nichts spürt, er ist euch nahe. Selbst wenn ihr denkt, er schläft. Wieder ein Psalm nimmt diesen Gedanken auf (Psalm 121, 3b 4): „der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.“

²[Hören wir diese Trost- und Hoffnungsgeschichte im Original, diese Geschichte gegen die Angst:

Am Abend dieses Tages sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Wir wollen ans andere Ufer fahren.“ Sie ließen die Volksmenge zurück. Dann fuhren sie mit dem Boot los, in dem er saß. Auch andere Boote fuhren mit.

Da kam ein starker Sturm auf. Die Wellen schlugen ins Boot hinein, sodass es schon voll lief.

Jesus schlief hinten im Boot auf einem Kissen. Seine Jünger weckten ihn und riefen: „Lehrer! Macht es dir nichts aus, dass wir untergehen?“

Jesus stand auf, bedrohte den Wind und sagte zu dem See: „Werde ruhig! Sei still!“ Da legte sich der Wind und es wurde ganz still.

Und Jesus fragte die Jünger „Warum habt ihr solche Angst? Wo ist euer Glaube?“ Aber die Jünger überkam große Furcht. Sie fragten sich: „Wer ist er eigentlich? Sogar der Wind und die Wellen gehorchen ihm.“]

¹ Mitarbeitende und Kinder des Schülerhauses Bachwiesenstraße und der Torwiesenschule spielten die Erzählung und bezogen die Gemein e mit ein.

Es fällt nicht leicht, liebe Festgemeinde, in diesen Zeiten bei dieser Geschichte nicht an die vielen tausend Menschen zu denken, die im Mittelmeer ertranken und ertrinken werden: Kinder, Eltern, Alte und Junge. An sie zu denken ist das Mindeste, was wir tun können. Es soll uns bitte auch nicht leicht fallen, sie zu vergessen. Zum Glück werden zwar die meisten Geflüchteten gerettet. Aber die vielen, vielen, Tausende eben nicht. Wenn sie schrien, half es ihnen nichts. Ihr Sterben schreit zum Himmel.

Die Ertrinkenden unserer Tage haben keine Jünger bei sich an Bord, die als Fischer kräftig rudern könnten. Keine Boote sind es, besetzt mit 13 Personen, sondern überfüllt und ohne Ruder oder mit einem Motor ausgestattet, der zu wenig Sprit dabei hat und auf hoher See bald zu stottern anfängt und aussetzt. Viele dieser Boote sind im wahrsten Sinne des Wortes Seelenverkäufer.

Ihre Überfahrten basieren nicht auf Vertrauen so wie die Fahrt auf dem See Genesareth, währenddessen Jesus in aller Seelenruhe schlafen konnte, weil er seinen Jüngerfreunden vertrauen konnte.

Diese wahren Geschichten vom großen Sterben im Mittelmeer in diesen Jahren, Monaten und Tagen vor Europas Grenzen taugen keinesfalls für ein biblisches Buch. Sie trösten nicht, sie machen vielmehr zornig und Angst. Wir können nur hoffen, dass die Ertrinkenden in ihrer Verzweiflung und Todesangst wenigstens gespürt haben, dass Gott ihnen nahe ist. So wie er allen nahe ist, die Angst haben.

Zumindest können und sollten wir immer wieder fordern, dass Europa nicht ganz gottvergessen werden darf. Wir sind auf dem besten Wege dahin.

In unserer Geschichte aus dem Markusevangelium kämpft Jesus selbst mit den Gewalten, die den Menschen ans Leben gehen und ihnen den Mut rauben. Er kämpft gegen die Verbreitung der Angst. Der Sturm und das ins Boot schwappende Meerwasser stehen für alles, was Angst macht. Alles, was uns starr und unbeweglich macht und dumm und das Vertrauen frisst. Dagegen soll unser Glaube helfen.

„In Ängsten - und siehe, wir leben“ – so hieß einmal die Losung des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Frankfurt am Main (1975). Wir leben. Doch wie wir leben, können wir gestalten: miteinander.

„Ich möchte einen wie Jesus, der da ist, wenn ich ihn brauche.“ Konfirmanden haben das einmal aufgeschrieben. Und: „Ich möchte einen wie Jesus, der mir hilft.“

Wir alle wollen zwar gerne selbständig und unabhängig leben. Aber dennoch wäre es schön, wir hätten jemanden, der unsere Angst wegblicke, wenn sie plötzlich einmal da ist.

Denn Angst macht starr. Angst macht krank. Angst macht müde. Angst macht klein und schwach. Angst macht unfrei. Angst frisst die Seele auf.

² Auf die Lesung des Textes wurde verzichtet.

Die Angstmacher unter uns nützen das aus, weil sie Stimmung machen gegen alles Fremde und Unbekannte. Sie wollen nicht, dass wir geflüchtete Menschen bei uns willkommen heißen. Sie gehen hausieren mit unsäglichem Gerede wie: „Das Boot ist voll.“ Durch Angstmacherei wollen sie Macht über uns bekommen, und viele Bürgerinnen und Bürger werden zu ihren Spielbällen – zum Beispiel zu willigen Handlangern an der Wahlurne.

Liebe Gemeinde, diese Geschichte vom Seesturm ist eine Geschichte gegen die Verführung zur Ängstlichkeit und zur Tatenlosigkeit. „*Warum habt ihr solche Angst?*“ fragt Jesus. „*Wo ist euer Glaube?*“ Ich frage mich, was sie speziell für die Diakonie Stetten bedeuten könnte. Für unser tägliches Tun und Miteinander. Vielleicht dies, was ich in zwei Sätze fasse und wobei es um ganz praktische Dinge geht:

1. Die Diakonie Stetten und ihre Einrichtungen gestalten angstfreie Räume. Die Diakonie Stetten ist eine angstfreie Zone.
2. In der Diakonie Stetten und ihren Einrichtungen soll niemand untergehen. Denn hier wird rechtzeitig Hilfe geholt.

Diese beiden Sätze könnten eine Art Blaupause sein, wie man heutzutage sagt, ein durchscheinendes Denk- und Handlungsmodell für unsere großen oder kleineren Veränderungen und Konzeptionsdebatten in unseren Denkwerkstätten und bei allem, was wir „gemeinsam bewegen“.

Oft ist die See bewegt. Unsere Gesellschaft, die Sozialpolitik, das Zusammenleben der Menschen generell sind immer wieder Wandlungen unterworfen. Den Kurs wollen wir halten. Keine Angst, niemand geht unter, Hilfe ist nahe. Das ist eine Lebenshaltung, die zu uns gehören soll. Sie ist zugleich von großem Vertrauen geprägt ist und ist eine Antwort unseres Glaubens, den Jesus bei seinen Jüngerfreunden während der Bootsfahrt vermisst. Er, der doch hinten im Boot schläft, also ganz nah beim Steuerruder.

Liebe Gemeinde, ich habe über diesen Festgottesdienst ein Zitat gesetzt, das mir seit meiner Jugend fest im Kopf sitzt. Es stammt aus der Feder des Dichters Friedrich Hölderlin. Eine seiner Hymnen mit dem Titel „Patmos“ beginnt so:

*Nah ist
Und schwer zu fassen der Gott.
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.*

Friedrich Hölderlin³ hat dieses Gedicht nach der griechischen Insel Patmos benannt. Wir kennen Patmos aus unserer Bibel als Ort der Verbannung. Johannes, der Verfasser der Offenbarung, des letzten Buchs der Bibel, wurde von den römischen Behörden dorthin verbannt. Johannes hatte auf Patmos Visionen. Zuletzt beschrieb er das himmlische Jerusalem als den Ort, an dem eine neue und

³ 1770-1843

ungetrübte Gemeinschaft Gottes mit seiner Gemeinde herrscht und in der alles Leid und aller Schmerz ein Ende haben. Noch aber litt die Gemeinde unter der Verfolgung des Kaisers Domitian⁴, der sich offiziell als „Herr und Gott“ anreden und verherrlichen ließ.

Einer bedrohten Gemeinde könnte dieser Satz Hölderlins viel bedeuten, die darunter leidet, dass sie sich allein gelassen fühlt. Vergessen wir nicht, weltweit werden 100 Millionen Menschen wegen ihres christlichen Glaubens benachteiligt, diskriminiert, gefoltert, beseitigt.

Gott ist schwer zu fassen und schwer zu begreifen. Er ist uns aber zugleich näher als alles andere. Der Dichterpfarrer Kurt Marti aus der Schweiz hat dazu einmal wunderbare Sätze geschrieben: *Großer Gott / uns näher als Haut oder / Halsschlagader / kleiner als Herzmuskel, Zwerchfell oft: / zu nahe, zu klein / – wozu dich suchen? / wir: deine Verstecke*

Gott ist uns nahe. Deshalb traut er uns zu, ihm zu vertrauen.

Die Geschichte vom Seesturm ist ein lebendiges Bild gegen die Angst. Wir können es immer wieder anschauen - dann wenn wir Angst haben. Es hilft, auf ein gutes Ende zu hoffen.

Ich weiß, dass Menschen in der Diakonie Stetten einander oft in den Arm nehmen. Vielleicht gehört dazu auch die vermutlich oft gestellte Frage: „Hast Du Angst?“ Angst vor der Nacht? Angst vor einer Begegnung? Angst vor einem Arztbesuch? Angst wovor auch immer, vielleicht auch nur Angst vor der Angst?

Ich bin bei Dir.

Amen.

Hans-Peter Ehrlich

⁴ Titus Flavius Domitianus (* 24. Oktober 51 in Rom; † 18. September 96 ebenda), meist kurz *Domitian* genannt, war römischer Kaiser von 81 bis 96.